



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Friedensklänge vom Teutoburger Walde

Meyer, Bernhard

Detmold, 1884

I. Geologische Anschauungen auf geweihtem deutschen Boden.

urn:nbn:de:hbz:466:1-12480

I.

Geologische Anschauungen
auf geweihtem deutschen Boden.



I
Verzeichnis der Handschriften
auf geographischem Gebiet





Das älteste über unser Land vorhandene schriftliche Denkmal reicht noch nicht zweitausend Jahre zurück. Es ist dies jene Stelle in den Annalen des Tacitus, wo dieser römische Geschichtschreiber bei Darstellung des Feldzuges des Germanicus im Jahre 15 nach Christi Geburt des „Saltus Teutoburgiensis“ in der Nähe der Ems und Lippe als des Schlachtfeldes erwähnt, wo, für das römische Heer damals noch sichtbar, sechs Jahre früher drei seiner besten Legionen vernichtet waren.

Vielleicht um einige Jahrtausende weiter zurück reichen, wie sich von selbst ergibt, theilweise die Sprachdenkmäler in den Namen unserer Berge und Wälder, unserer Flüsse und Bäche; in den Grenzbezeichnungen der Marken, worin die ersten Einwanderer das in Besitz genommene Land eintheilten; in der Benennung ihrer ersten Ansiedelungen, ihrer im Kriege nöthigen Zufluchtsstätten oder Burgen und der für ihre heiligen Opfergebräuche wie für die Geschäfte des Friedens bestimmten Versammlungsplätze oder Male. Das jetzige „Detmold“ war ein solches früheres Teut- oder großes Volks-Mal, wo Zweige deutschen Stammes unter ihrer „Großenburg“ — der Teutoburg wahrscheinlich von altersher tagten und möglicher Weise

eben vor jener Varusschlacht nach vorangegangener religiöser Handlung den Cheruskerfürsten Hermann zu ihrem Herzog erwählten.

Aber — was bedeuten diese wenigen Jahrtausende gegen die Hunderttausende und Millionen von Jahren, von denen uns die dem Schoße der Erde in unserm Lande entnommenen Steindenkmäler als nicht geschriebene und doch zuverlässige Urkunden, als stumme und doch beredte Zeugen erzählen. Sie erstrecken sich über eine Zeit, wo von unserm Lande und überhaupt von Land als dem über das Meer emporgehobenen Theile der festen Erdrinde zumeist noch keine Rede war, ebensowenig vom Menschen oder einem andern in der Luft athmenden Geschöpfe. Was jetzt Land, jetzt Berg und Wald und Flur ist, bildete damals lange Zeiten hindurch den mehr oder minder ebenen Meeresgrund, der von Schaalthieren und andern Geschöpfen der See belebt, von Meeresalgen bekleidet wurde.

Wollen wir nun mit Hülfe dieser Bilderschrift der Schöpfungsgeschichte, die dem aus einer höhern Heimath stammenden Geiste des Menschen gleichsam als das kleine Alphabet zu der größern Sternenschrift des über seinem Haupte aufgeschlagenen Buches hinterlassen wurde, den Versuch machen, die Urgeschichte unseres Landes als die fortschreitende allmähliche Entwicklung unseres Bodens während jener eben bezeichneten Zeit bis zu dem Abschnitte, wo der Mensch seinen Wohnsitz daselbst aufschlug, darzustellen, so müssen hier nothwendig einige allgemeine Sätze als mehr oder minder bekannte Ergebnisse der neueren Forschungen auf den Gebieten der Geologie und Geognosie in der Kürze in Erinnerung gebracht und vorangeschickt werden. Sie bilden nämlich gleichsam den Obersatz zu dem zweiten Theile dieses Aufsatzes, den sich vorfindenden geognostischen Verhältnissen unseres Landes, und führen uns von selbst zu der eigentlichen

Entwicklungsgeschichte unseres heimathlichen Landes
— als dem Schlusssage.

In Rücksicht auf diese letztere, hier zunächst gestellte Aufgabe werde ich denn auch bei dem zweiten Theile umsomehr auf das für die Lösung derselben Nothwendige mich beschränken, als von einer anderen, besser unterrichteten Seite hierüber bereits geschriebene, speciellere Mittheilungen zu erwarten sind, die ich meinerseits bei diesem Vortrage schon habe benutzen können.

Ein Wort aber noch vorher.

Ein Gelehrter des Auslandes, der als eine der jetzigen Hauptautoritäten auf diesem Felde der Wissenschaft anzusehen ist, antwortete vor einigen Jahren, als er gefragt wurde, ob er denn nicht einmal unser Land wiederum besuchen wolle: „Ihr Land bietet zu wenig geognostisches Interesse dar.“ Sollte dies der Fall sein, jener also Recht haben, so hatte mein hiesiger Freund Unrecht, durch dessen Wunsch allein ich veranlaßt worden bin, den gegenwärtigen Aufsatz für die heutige Versammlung des Vereins zu schreiben.

Darum meine Bitte um Nachsicht.

Wir wollen bei der nun zunächst folgenden kurzen Uebersicht der Urgeschichte unserer Erde nicht bis in jene den eigentlichen Anfang ihrer Entstehung bildende früheste Periode zurückgehen, wo auf des Schöpfers Wink die Sonne und mit ihr die sie umkreisenden Planeten wahrscheinlich, wenn auch den neuesten Hypothesen gegenüber nicht ohne Zweifel, aus einer im unermesslichen Weltenraume als Sternnebel schwimmenden Gasmasse von ungeheurer Ausdehnung zu den jetzigen Kugelgestalten nach Naturgesetzen sich rundeten und allmählich verdichteten. Es genügt vielmehr, wenn wir hier mit jener weiteren Periode beginnen, wo unser ganzes Sonnensystem im Allgemeinen, wenn auch noch nicht in seiner völligen jetzigen Entwicklung

im Einzelnen, bereits ausgebildet war. In dieser anfänglichen Zeit der Erde als eines selbstständigen Theiles des nunmehr gegliederten Ganzen war der Erdkörper, was er im Innern nach der gewöhnlichen, wenn auch neuerdings bestrittenen Ansicht noch jetzt ist, eine feuerflüssige Masse, welche die verdichteten Bestandtheile in sich vereinigte, während die noch gasförmig gebliebenen den glühenden Kern als undurchsichtige Atmosphäre umgaben.

Durch fortwährendes Ausströmen der Wärme mußte der feuerflüssige Ball an seiner Oberfläche allmählich erkalten, sich an dieser eine immer weiter nach Innen vordringende Kruste bilden, auf letzterer aber ebenfalls nach einem bekannten Naturgesetze nun ein Theil des Dunstkreises als Wasser sich niederschlagen, so daß jetzt der helle Sonnenstrahl die minder dichte Hülle des Erdkörpers durchdringen konnte. Es ist dies der Zeitabschnitt, wo der Schöpfer, vor dessen ewigem Geiste Tausend und Millionen von Jahren gleich Tagen sind, für die Erde nach der heiligen Schrift sein erstes Allmachtswort sprach: „Es werde Licht!“

Das damals aus der Atmosphäre niedergeschlagene Wasser enthielt große Mengen anderer Bestandtheile als das jetzige. Diese schwereren Bestandtheile senkten sich zu Boden, so lange das Wasser ruhig war, und bildeten mit den von der Erdrinde abgewaschenen körnigen Theilen — den Quarzsand- oder schlechtweg Sandkörnern — Niederschläge, die unter dem Druck der darauf lastenden Wassermasse allmählich zu Gestein sich verhärteten.

Aber das Feuer des Erdinnern ließ diesen Bildungen des Meeres keine Ruhe, besonders nicht, wenn durch Risse und Spalten der Erdkruste Wasserströme als feindliches Element in die feurige Masse sich ergossen, die dadurch entstandenen, bis auf den höchsten Grad erhitzten Dämpfe die Erdrinde blasenförmig hier und da auftrieben, sie end-

lich zerrissen und nun durch diese größeren Schläunde mehr oder weniger noch flüssige Ströme des Erdinnern selbst, jene aufgeschichteten Niederschläge des Wassers durchsetzend und später zu Granit, Grünstein, Porphyr, Trachyt, Basalt sich verhärtend, hervordrangen. Nach anderen Ansichten sind freilich nur die beiden letzteren Gesteine ähnlich wie die spätere Lava auf diese Art entstanden, wogegen die übrigen, namentlich der Granit, der in die Meerestiefe versenkten Erdkruste angehören und ihre Umänderung unter Einwirkung des Meerwassers und seiner Bestandtheile erfahren haben.

In Folge jenes Kampfes wurde mit den aus dem Erdinnern hervorgedrungenen Massen ein Theil der Erdrinde als festes Land über die Meeresfläche emporgehoben, auf dem sich mittelst Luft und Sonnenstrahles nun nach den Seegeschöpfen und vielleicht aus den Seegeschöpfen auch für das Land durch Gottes Allmacht auf eine für den Menschen mehr oder minder unbegreiflich bleibende Weise Pflanzen und Thiere entwickeln konnten.

Auf einem anderen Theile der Erdrinde entstanden ebenso oft, wenn die Hebung nachließ, umgekehrt Senkungen und in Folge davon Verstürzungen der verhärteten Bildungen des Wassers. Berg und Thal — die tiefsten Thäler der Erde enthält das Meer — haben also dem letzten Grunde nach denselben Ursprung.

Diese Kämpfe zwischen dem von außen eindringenden Wasser und dem Feuer des Erdinnern mußten aus dem angegebenen Grunde, wenn auch in immer längeren Zwischenzeiträumen, wiederkehren, wegen der inmittelst stärker gewordenen Erdkruste sogar immer gewaltfamer werden, daher auch bedeutendere Erhöhungen oder Senkungen der Erdoberfläche in ihrem Gefolge haben, sodaß die höchsten Berge der alten und neuen Welt, das Himälagebirge, die Alpen, die Andeskette, nicht etwa, wie es scheinen könnte,

zu den ältesten, sondern zu den jüngeren Gebirgen der Erde gehören.

Wenn durch solche neue, an Höhe und Umfang bedeutenderen Hebungen der Erdrinde der dem Meere vorher gehörige Raum beschränkt wurde, so mußte sich dasselbe, wenn nicht zugleich Vertiefungen in ihm entstanden, nothwendig über das mindest gehobene Land ergießen, die auf diesem lebende Pflanzen- und Thierwelt also in dem nach wieder eingetretener Ruhe aus Trümmern des früheren sich bildenden neuen Niederschlages begraben werden, bis auch dieser letztere durch Hebung oder vermittelt des Zurücktretens des Meeres in Folge in demselben entstandener Vertiefungen wiederum nach Verlauf eines Zeitraumes an Luft und Licht gelangte und neue Pflanzen- und Thierschöpfungen ernähren konnte.

So entspricht jeder Feuer-Revolution des Erdinnern eine neue Bildung des Wassers an der Erdoberfläche, und die Schöpfung einer Zeitperiode lagert über der der anderen — vorangegangenen.

Ehe wir zu diesen Bildungen der einzelnen Zeitperioden übergehen, mag hier noch bemerkt werden, daß nach dem Ergebnisse der neuesten Forschungen der Grund für die Bildung wenigstens eines Theiles* der Gebirge, namentlich der Kettengebirge, weniger in Hebungen durch aus dem Erdinnern hervordringende Massen als in der Zusammenziehung und Faltung der Erdrinde bei fortschreitender Erstarrung des Erdinnern zu suchen ist.

Wenn wir das die Erdkruste zunächst bildende, nach der früheren Annahme keine Spur von Pflanzen- oder Thierleben, dafür aber desto mehr Erzadern enthaltende krystallinische Schiefergebirge als älteste Grundlage für die späteren Bildungen des Wassers (Sediment- oder Flözgebirge) einer- und andererseits die ihnen, wahrscheinlich nach dem die Erde bereits vom Menschen bewohnt

wurde, folgenden Diluvial= (Fluth-) und noch fortwährend entstehenden Alluvial=(Anschwemmungs-)Bildungen abrechnen, so zählen wir zwischen beiden Erdschichten sieben aufeinander geschichtete Reihenfolgen oder Gruppen von Bildungen oder sogenannten Formationen des Wassers, von denen jede Gruppe wiederum mehrere Glieder enthält, nach einem unter diesen aber meistens ihre kurze technische Bezeichnung erhalten hat. Sie heißen von unten nach oben:

 Grauwacke oder Silur= und Devon=Formation,
 Alte Steinkohle,
 Zechstein,
 Trias=Gruppe (von buntem Sandstein, Muschelfalk
und Keuper),
 Jura,
 Kreide,
 Molassen= oder Braunkohlen=Gruppe.

Die sechs ersten sind vom Meere gebildet. In der siebenten wechseln bereits Bildungen des Meer= und des süßen Wassers. Die Diluvialgebilde gehören allein dem letzteren an.

Jede Formation ist in ihren verschiedenen Gliedern der Hauptsache nach während eines und desselben Zeitabschnittes entstanden, wenn wir auch diese verschiedenen Zeiträume der Fortbildung der Erdoberfläche und der Pflanzen und Thiere auf derselben im allgemeinen keinesweges als scharf abgegrenzte, ohne Uebergänge und Zusammenhang anzusehen haben. Denn die obenbezeichneten Hebungen oder Senkungen erfolgten meistens nicht plötzlich sondern sehr allmählich, wie solche allmähliche Hebungen, abwechselnd mit früheren Senkungen an der scandinavischen Ostküste noch jetzt beobachtet und zu ungefähr einem Fuß für 100 Jahre berechnet werden. Etwas Aehnliches findet an den Küsten von England und Schottland statt.

Die Art der Gesteine innerhalb einer Formation entscheidet nicht immer über dieselbe. Wir finden z. B. in der Kreide neben dieser und dem Kalkstein auch Sandstein, im Muschelfalk Gyps und Thon zc. Mit Sicherheit kann deshalb die eine Formation von der anderen nur durch die sich als Versteinerungen in ihr findenden festen Theile von Pflanzen und Thieren, am häufigsten Schaalthieren unterschieden werden, weshalb man ganz richtig die letztere Art der Petrefacten „Leitmuscheln“ oder in einer anderen, nicht minder richtigen Beziehung „Denkmünzen“ der Ur-geschichte benannt hat. Im oben angedeuteten Sinne von Urkunden besitzen wir aber an der in unserem Museum vorhandenen Sammlung speciell dem hiesigen Lande angehöriger Petrefacten die „Regesten“ der Lippischen Ur-geschichte.

Die obigen Formationen sind nirgend auf der Erde vollständig über einander geschichtet. Denn die Umwälzungen der Erdoberfläche waren erstlich immer mehr örtliche als allgemeine. Wo ferner die unteren Meeresbildungen schon über das Wasser gehoben waren, konnten die oberen sich nicht mehr ablagern. Auch haben Wasserfluthen sie oft von Stellen fortgeschwemmt, wo sie wirklich bereits vorhanden waren. Aber nie lagert, mit Ausnahme von sog. Berwerfungen, die ältere Formation über der jüngeren. Ebenso können wir annehmen, daß wo wir auf der Erde auch in den weitesten Entfernungen in einem Gestein dieselben Leitmuscheln finden, diese Gegenden ungefähr, wenn auch wegen der Wanderungen dieser Seeeschöpfe nicht ganz zu derselben Zeit vom Meere bedeckt waren.

Den der Masse, wenn auch nicht den Arten nach größten Reichthum von Pflanzen, worunter namentlich riesige Schachtelhalme und Farnkräuter, letztere als die Palmen der Urwelt zu erwähnen sind, hat die mit der Steinkohlenbildung gleichzeitige frühe Periode hervorgebracht,

wo die Erde noch weniger als nachher an ihrer Oberfläche erkaltet und sonach in Verbindung mit der größeren Feuchtigkeit dem Pflanzenwuchs ohne wesentliche Rücksicht auf die sog. Zonen überall günstiger war als nachher. Dennoch nimmt man an, daß zur Beschaffung der Holzmasse, deren es z. B. zur Bildung der 164 Steinkohlenflöze bei Saarbrück zu einer Gesamtmächtigkeit von 400 Fuß bedurfte, wenigstens $1\frac{1}{2}$ Million Jahre erforderlich waren.

Die Arten der Thierwelt einer Formation finden sich in der darauf folgenden, mit Ausnahme von einzelnen Arten nicht wieder. Neue, vollkommener organisirte Thierformen treten vielmehr an die Stelle der früheren erloschenen. Auch hinsichtlich der Thierklassen, also im allgemeinen, findet ein Fortschritt von der niederen zu der höheren Organisation statt. So folgen aufsteigend nach einander: Strahl-, Weich- und Gliederthiere; Fische; Reptilien; Vögel und Säugethiere. Fische finden sich bereits unterhalb der Steinkohlen. Mit dieser Periode beginnen dann die Reptilien, der Hauptsache nach auch dem Wasser angehörig, namentlich die riesenhaften Eidechsen zu vergleichenden Saurier. Von Säugethieren finden sich zuerst sichere Spuren im mittleren Jura. Doch beschränken sie sich fast auf einige Beuteltierarten. Spuren von Vögeln sind bis jetzt erst in den Schichten der obern Kreide gefunden. Den vollen Reichthum von Pflanzen- und Thierformen entwickelt fortschreitend aber dann die letzte oder siebente obige Periode der Erdbildung und die ihr zunächst folgende Zeit. Zugleich mit den Ueberresten vom Mammuth, dem Elephanten jener Zeit, vom Nashorn, vom Höhlen-Löwen und Bären im ältesten Diluvium finden sich nach den jetzt wohl genügend darüber vorliegenden Beweisen bis jetzt auch die ersten Spuren vom Menschen als dem Schlußsteine der ganzen gegenwärtigen Schöpfung. Für das Alter des Menschengeschlechts kann nach neueren Entdeckungen und

geologischen Berechnungen wenigstens ein Zeitraum von 100,000 Jahren, wahrscheinlich aber ein viel bedeutenderer angenommen werden.

Gehen wir nun von diesen allgemeinen Sätzen zu einer geognostischen Schilderung unseres Landes selbst über, so steht zunächst von sog. plutonischem und vulkanischem als aus dem feuerigen Erdinnern in der oben angegebenen Weise hervorgebrungenen Gestein, von dem einige Arten die höchsten Grate der mit ewigem Schnee bedeckten Berge der Erde bilden, keines in unserem Lande zu Tage. Nur ganz in seiner Nähe bei Sandebeck am Fuße des Belmarstot zeigt sich am Endpunkte einer damit in Verbindung stehenden, von Südosten hierher gerichteten Hebungslinie als jüngstes dieser Gebirge der weiterhin am Habichtswalde, Meißner und Vogelsberge verbreitete Basalt. Ebenso fehlt es an Aufschlüssen des in Deutschland z. B. im Böhmerwalde, im Erz- und Riesengebirge theilweise zu hohen Kämmen und Kuppen emporgehobenen krystallinischen Schiefers, der im Frankenwalde, am Harze, am Rheine sich findenden Grauwacke, der Steinkohle mit dem oft darauf lagernden „rothen Todtliegenden“ (in England, Belgien, an der Ruhr und Saar, in Thüringen, am Kyffhäuser — dem Felsengrave des Kaisers Rothbart), des Zechsteins oder Kupferschiefergebirges (z. B. im Mansfeldischen und vor allem in dem russischen Gouvernement Perm). Diese älteren Formationen liegen unter unserem Lande in unerreichbaren Tiefen, wenn eine oder die andere aus den oben angegebenen Gründen nicht ganz fehlt.

Erst von dem untersten Gliede der Triasgruppe, dem bunten Sandstein finden sich vereinzelte Spuren an der südöstlichen Grenze unseres Landes, z. B. bei Heesten, wonach also seiner Zeit dasselbe ganz oder theilweise mit anderen Gegenden Deutschlands, wo sich diese rothen, gelben und braunen, oft schieferigen Sandsteine finden, z. B. in

dem Schwarzwalde, dem Odenwalde, dem Spessart, der Wesergegend bei Hörter und Holzminden, bei Pyrmont, einen gemeinschaftlichen Meeresgrund bildete.

Den eigenthümlich lieblichen, wenn man will gemüthlichen Charakter eines wellenförmigen, von kleinen Flüssen und zahlreichen Bächen belebten Hügellandes, den nur diese und jene Gegend unseres Vaterlandes gleichsam als „ein Deutschland im Kleinen“, namentlich das schwäbische Neckargebiet, aus demselben Grunde, jedoch ohne den in der hiesigen Art des Anbaues liegenden ganz besonderen Reiz, mit unserem und dem im Südost ihm benachbarten ehemals paderbornschen Lande theilt, verleiht demselben jedoch der Muschelkalk als weiteres Glied der Triasgruppe. Mit Ausnahme des der Kreideformation angehörigen eigentlichen Teutoburger Waldes und der vor demselben sich herziehenden, ebenfalls zur Kreide, wenn auch zu einem anderen Gliede der letzteren gehörigen Sandsteinbergkette bildet der Muschelkalk im übrigen mit dem theilweise darauf lagernden Keuper, der wegen seiner meistens loseren Beschaffenheit dann den Hügeln noch sanftere Rundungen ertheilt, sowie mit stellenweisen Lehm- und Sandablagerungen aus der Diluvial- und Alluvialzeit unseren heimathlichen Boden, der seinem fleißigen und genügsamen Bebauer freilich die Arbeit nicht leicht, aber auch eben deshalb „das Leben süß und nicht zur Last macht“, ihm selbst an den Bergen reichliches und nahrhaftes Korn, an den zu steinigen Stellen namentlich die Esparsette als vortreffliches Viehfutter liefert. Das zum Theil sehr harte und dauerhafte Gestein selbst aber gewährt einen großen Theil des Materials zum Chaussée- und Häuserbau, enthält mehrere Gypslager und in seinen Tiefen das Salzlager, welches unsere Soolquelle zu Ufen speist.

Der ebenfalls zur Triasgruppe noch gehörige Keuper, mit seinen rothen und blauen Mergeln wie mit seinen mehr

oder weniger festen Sandsteinbildungen kommt fast im ganzen Lande vor und lagert zum Theil auch auf den Bergen, so wie er namentlich die abgerundete Kuppe des höchsten derselben, des Rötterberges (1507') bildet.

Die dann folgende Juraformation, welche von dem Juragebirge der Schweiz, wo dieselbe vorzugsweise entwickelt ist, ihren Namen hat und von unten nach oben in den Lias oder schwarzen, in den braunen oder mittleren und in den weißen oder oberen Jura mit sehr vielen Unterabtheilungen eingetheilt wird, ist ebenfalls an vielen Stellen unseres Landes vertreten. Aber es sind meistens nur kleinere, in das Triasgestein eingelagerte Mulden oder gar nur unbedeutende Ueberreste früherer Schichten, die theilweise wohl sogar ihre ursprüngliche Stelle verändert haben. Wir nennen hier die Liasmulde im Thale von Falkenhagen, bei Schwalenberg beginnend und bis zur Weser bei Polle sich erstreckend, und andere, meistens unbedeutendere Vorkommen bei Belle, bei Leistrup, in der Lemgoer Mark, im Exterthale, am Fuße des Belmarstot, im Schlinge, bei Stapelage, Bistinghausen, Derlinghausen, Niederbarthhausen, zwischen Uflen und Herford. Der Lias enthält in seiner oberen Abtheilung, nach einer darin vorkommenden Leitmuschel auch wohl Posidonien-schiefer benannt, häufig Thoneisensteinnieren und Schwefelkiese, sowie die von thierischem Fett untergegangener Seeeschöpfe durchdrungenen sogenannten bituminösen Schiefer, woraus das „Steinöl“ gewonnen wird. Der Asphalt des Todten Meeres ist nichts als solches Steinöl, welches noch jetzt dort, durch vulkanische Kräfte im Erdinnern bereitet, in verhärteten Stücken aus der Salzfluth auftaucht.

Vom braunen oder mittleren Jura, dessen unterste Schichten sich in geringen Anfängen über dem Lias bei Falkenhagen zeigen, finden wir mehr oder weniger beträchtliche Vorkommen in der Tangenbecke bei Horn, am Fuß-

wege von Holzhausen nach Berlebeck, nahe oberhalb der Hiddeser Mühle am Heidenbache (richtiger wohl Haienbach) bei Derlinghausen und weiter in der Richtung des Gebirges nach Bielefeld. Dieser mittlere Jura, durch den *Ammonites Parkinsoni*, den *Belemnites Aalensis* und die *Trigonia costata* als Leitmuscheln vorzugsweise gekennzeichnet, ist in unserer Nähe hauptsächlich an der Porta Westfalica 200 Fuß mächtig entwickelt und dort wie weiterhin in der Weserbergkette, an der Ludener Klippe, Paschenburg, sowie noch weiter oben, etwas von der Weser zurücktretend, am Id bei Bodenwerder von einer Bildung des weißen Jura, dem sogenannten Korallenkalk felssartig überlagert. Von diesem oberen Jura ist neuerdings in verschiedenen Leitmuscheln, namentlich *Cidaris Blumenbachi* und *Exogyra virgula* auch in unserem Lande eine schwache Spur neben dem Fußwege von Holzhausen nach Berlebeck am Stemmberge entdeckt worden.

Eine merkwürdige Süßwasserbildung zwischen der Jura- und Kreidegruppe als Bildungen des Meeres ist im nordwestlichen Deutschland, dem nördlichen Frankreich und der Südostspitze Englands der im Walde von Tilgate in der englischen Grafschaft Sussex als selbständige Bildung zuerst erkannte und darnach so bezeichnete Wälderthon, wichtig wegen der neben Sand- und Kalkstein sich darin findenden jüngeren Steinkohle, wovon zum Theil sehr reiche Flöze unser Land im weiten Bogen vom Osterwalde bis Bielefeld umgeben, gerade an der Grenze unseres Landes bei Derlinghausen aber wahrscheinlich ausgehen. Jene Gegenden müssen also, ehe sie vom Kreidemeer wieder bedeckt wurden, längere Zeit hindurch Sümpfe gebildet haben, in denen die Niederschläge der Atmosphäre und die Abschwemmungen des höher gelegenen Landes sich sammelten, ohne ins Meer einen Abfluß zu haben.

Von der Kreidegruppe, deren oberstes Glied, die

weiße Kreide, die Felsen der englischen und französischen Küsten bildet, in Deutschland sich aber nur auf der Insel Rügen (Stubbenkammer) findet, haben wir in unserem Lande der Hauptsache nach nur zwei Glieder, nämlich den nach dem Hils, einem Berge im braunschweigischen Weser-districte benannten Sandstein und den Kreidekalkstein oder sog. Pläner, mit den hier und da in der Bergkette, namentlich an der südwestlichen Seite der Grotenburg, zwischen beiden vorkommenden quarzigen und thonigen Schichten des sog. Gault und dem von dunkeln Adern durchzogenen Flammenmergel. Der Hils sandstein, welcher von dem ebenfalls zur Kreidegruppe gehörigen, aber höher in derselben lagernden sog. Quadersandstein, der sächsischen Schweiz z. B., sich geognostisch unterscheidet, bildet die zum Theil unbewaldete, zum Theil mit schlechten Buchen-, dagegen mit einzelnen guten Nadelholzbeständen bekleidete, von Derlinghausen bis zum Belmarstot durch unser Land und weiterhin nach beiden Seiten sich erstreckende, zugleich die merkwürdige Felsengruppe der Externsteine enthaltende Kette von Bergen, welche sich theils ebenso hoch theils niedriger dem vom Pläner gebildeten, mit dem Stolze unseres Landes, den herrlichen Buchenhochwäldungen geschmückten eigentlichen Teutoburger Walde vorlagert.

Der zur oberen Kreide gehörige Kreidekalk, den man als sog. Waldkalk gebrannt gern als Mauermörtel benutzt, bezeichnet in seinen zum Theil zu steilen Klippen, z. B. bei den Bärenlöchern im Haienthale emporgehobenen Schichtenköpfen, die östliche Grenze eines sich bis Münster über Westfalen erstreckenden großen Beckens einer derartigen Meeresebildung. Auf der anderen Seite unseres Landes findet er sich jenseits der Weser in östlicher Richtung erst bei Alfeld wieder; in nordöstlicher bei Wunstorf, Sarstedt und Liebenburg im Hannoverschen.

Die untere Kreide, Neocomien- oder Hilsbildung, zu

der der Hils sandstein gehört, kommt hier und da bei Petershagen, im Schaumburgischen, ausgedehnter am Deister wieder zum Vorschein und zieht sich von da nach dem Hils selbst. Diese Bildung enthält nicht selten bauwürdigen Brauneisenstein, worin auch wahrscheinlich das vor einigen Jahren bei Grevenhagen entdeckte Vorkommen besteht, während die zu Altenbeken nahe dabei gegrabenen und verhütteten Erze der Liassformation angehören.

Aus der abwechselnd durch Meer und Süßwasser gebildeten Molassengruppe, sowie aus der sich daran schließenden Zeit des Diluviums oder der „großen“ allgemeinen Süßwasserüberschwemmung (Sintfluth), welche gesammte Bildungen man auch wohl mit dem gemeinschaftlichen Namen: Tertiärgebirge, zum Unterschiede von dem sekundären Gebirge (Kreide, Jura, Trias) und dem Uebergangs- oder Primärgebirge (Zechstein, Kohle, Grauwacke) bezeichnet, sind für unser Land zunächst das für Glas- und Porzellanfabriken wichtige Lager von blendend weißem Sande im Nettlinge bei Lemgo, der Süßwasserfalk bei Friedrichsfelde und an einigen benachbarten Orten mit schönen Conchilien, sowie ein vielleicht bauwürdiges Braunkohlenlager bei Wiembeck, und neuerdings ein gleiches, durch den Eisenbahnbau bei Schieder aufgeschlossenes Vorkommen hier zu erwähnen. Dann gehören hierher das große Sandfeld, welches sich als „Senne“ einem Theile des westfälischen Kreidebeckens aufgelagert hat und von dessen Tiefe die daraus gegrabenen Blihröhren zeugen, ferner Backenzähne vom Mammuth, die in der Tangenbecke und Werre als Ueberreste dieser riesigen Vierfüßer der Diluvialperiode gefunden sind, und endlich die zahlreichen Granitblöcke, welche als verirrte Wanderer aus dem fernen Norden, wahrscheinlich während der für den Anfang der letzteren Periode meistens jetzt angenommenen vorübergehenden Eiszeit in Nord- und Mitteleuropa hierher gelangten. Unter

ihnen zeichnet sich der sog. Johannisstein bei Lage durch ansehnliche Größe aus. Einer davon ist auch zum Würfel unter dem Brandes-Denkmal bei Salzuflen benutzt worden.

Damit haben denn auch wir unser Land in seinem jetzigen geognostischen Zustande, von jenem obigen Faden richtig geleitet, durchwandert und wir müssen nun, den Wanderstab ruhen lassend, um uns von der allmählichen Entwicklung des heimathlichen Bodens während der Urzeit ein annäherndes Bild, soweit dies überhaupt möglich ist, zu entwerfen, durch denselben Faden gesichert, noch einmal in die Labyrinth der Erde hinabsteigen, werden uns aber hoffentlich am Tageslichte bald mit einem Glück auf! wieder begrüßen.

Ob schon während der weit entlegenen Periode der Steinkohlenbildung unser Land aus dem Meere emporgehoben war und demnach die zu dieser Ablagerung nöthige früheste Pflanzenwelt entstehen konnte, läßt sich, wie oben angegeben, nicht ermitteln. Dafür, daß später nach Bildung des Muschelkaltes der Boden aber theilweise gehoben war, so daß die in den Senkungen zurückgebliebenen Meeressalzen zu Salzlagern verdunsten mußten, scheinen unsere Soolquellen zu Uflen, Kalldorf, Schieder im Zusammenhange mit denen zu Rehme einer- und zu Pyrmont andererseits zu sprechen. Nichts destoweniger ist diese Formation gewiß zum großen Theil vom späteren Keuper und vom Jura wieder überlagert, also durch das Meer von neuem bedeckt worden.

Die erste bedeutendere Hebung ging aber während der Juraperiode wellenförmig über unser Land und die ihm im Südost benachbarte Gegend. Solche größere und kleinere Wellen, oft mit den feinsten Kräuselungen der damals theilweise noch nicht vollständig verhärteten Steinmasse sehen wir im Muschelkalke in unserer Nähe, z. B. links an der Chaussee nach Heiligenkirchen von der „Eis-

kellergrund“ bis zum „blauen Stege“ und beim Eingange in Berlebeck rechts an der Chaussee, als Ausdrücke der im Erdinnern damals wogenden Feuerwellen. Gewaltigere derartige Wellen bildeten unsere Muschelkalkberge mit dem zum Theil noch darauf lagernden, zum Theil aber in die Senkungen daneben hinabgeglittenen Keuper. Auch die Bildung des schwarzen Jura war vollendet und die des braunen Jura eben im Beginnen, als jene wellenförmige Bewegung von Osten nach Westen ihren Anfang nahm, so daß zunächst bei der Hebung des Rötterberges der über dem Keuper lagernde Lias in das Falkenhager Thal hinabsank und dort die jetzige Mulde bildete, während das stufenweise nach Westen durch weitere Hebung zurückgedrängte Meer den braunen Jura der Tangenbecke und den weißen Jura des Stemmberges mehr oder weniger vollständig noch abgelagern konnte. Als die Hebung des Bodens bis zu der Grenze des zurückweichenden Meeres, welche jetzt unsere Sandsteinbergkette im Westen des Landes beschreibt, gelangt und damit die Juraperiode geschlossen war, bedeckte also schwarzer, brauner und weißer Jura, allmählich vom älteren zum jüngeren Gliede abnehmend, unser Land und lagerte auch theilweise noch über dem Muschelkalk und Keuper der gehobenen Berge. Wo er bis auf die wenigen jetzt noch vorhandenen Ueberreste geblieben ist, werden wir sogleich weiter unten sehen.

Nach dem Schlusse dieser Periode und der dann zunächst folgenden, oben erwähnten Süßwasserbildung des sog. Wälderthons hob sich, wie wegen der hier eben berührten Beziehung noch erwähnt werden muß, ehe wir weiter gehen, allmählich auch die damals durch die „Porta“ noch nicht unterbrochene Weserbergkette mit ihren zum weißen Jura gehörigen Korallenfelsen, sowie weiterhin der eben solche Felsen enthaltende Berggrücken des Id. Das Meer beschrieb nach allen diesen Hebungen des hiesigen

Landes und der Nachbarländer also einen großen Bogen um dieselben, der durch die späteren Hilsbildungen als neue Niederschläge des Meerwassers im Anfang der Kreideperiode noch jetzt deutlich bezeichnet wird.

Nach Ablagerung des Hils sandsteines als obersten Gliedes der Hilsbildungen, wozu nach seiner Mächtigkeit wohl eine lange Zeit erforderlich gewesen sein wird, und vielleicht während der Bildung des daran sich schließenden „Gault“ erfolgte nun aber in der Richtung der jetzigen Bergkette, im Zusammenhange mit weiteren inneren Erdrevolutionen statt der bisher allmählichen eine mehr plötzliche und gewaltzamere Hebung und zugleich Senkung jener neuesten Meeresbildung selbst, wodurch, wie die später durch neue Wasserfluthen bloßgelegten Gyrternsteine zeigen, die Schichten des abgelagerten Sandsteines zum Theil sogar senkrecht mit ihren östlichen Schichtenköpfen aufgerichtet, mit ihren westlichen Ausgängen aber in unergründliche Schlünde des Erdinnern hinabgestürzt wurden, gegen das Meer nun einen natürlichen Felsendamm bildend. Von dieser wahren Chylophenarbeit zeugen die als kleine unbenuzte Werkstücke liegenden gebliebenen Trümmern an der Ostseite der Grotenburg und des Stemmerberges.

Hinter diesem Riesenwall der Urwelt lagerte nun das nach und nach wieder beruhigte, durch fernere allmähliche Hebung des Küstenrandes weiter zurücktretende Meer den Kreidekalk oder Pläner innerhalb des großen, nordöstlich durch die Landzunge der beiden Bergketten eingeschlossenen westfälischen Busens und weiter in einem die frühere Hilsbildung concentrisch bis in die Nähe des Harzes umgebenden Bogen in mächtig entwickelten Schichten ab. Die letzteren lassen auf eine lange Zeit des Friedens zwischen Feuer und Wasser schließen.

Dennoch war dies kein beständiger und selbst jener Riesenwall nicht im Stande, nach Ablagerung des Pläners

die überwogenden Fluthen des Meeres von dem dahinter beschützten Lande abzuhalten. Möglicherweise mit der allmählichen Hebung der Ostküste des neuen, nach seiner späteren Entdeckung — Amerika benannten Welttheiles, welche von der Mitte des atlantischen Oceans aufsteigend sich bis zu den Spitzen der Rocky-Mountains und der Cordilleras erstreckte, erlitt das Meer bis zu der später wieder eingetretenen Vertiefung seines Grundes eine so bedeutende Raumbeschränkung, daß es nothwendig die Küste des europäischen Festlandes und also auch den Felsendamm unseres Landes überfluthen mußte. Thurmhohe Wogen stürzten sich über die Sandsteinbergkette in das dahinter gelegene Land, wuschen die weicheren Gebilde aus, rundeten die Rücken der Berge und gruben tiefe Einschnitte in dieselben, bildeten weiter bis an die Weserbergkette einen großen See oder Meeresbusen, aus dem nur die höheren Berge gleich kleinen Inseln hervorschaueten, brachen dann endlich sich Bahn durch die „Porta“ und führten durch diese eine Menge unserer obenlagernden Juraformation in den Meeresgrund der Nordsee. Die Externsteine aber, längere Zeit einen Wasserfall von mächtiger, aber allmählich abnehmender Höhe und Breite bildend, blieben gleichsam als versteinerte Hünen der Urzeit aufrecht stehen, um dem späteren Menschengeschlechte von ihren Kämpfen mit den Feuer- und Wassergeistern in sehr beredter Weise zu erzählen.

Die Natur selbst kam jedoch nach Verlauf eines Zeitraums unserem Lande gegen das Meer zu Hülfe. Als nämlich der große Dampfkessel im Innern der Erde so geheizt war, daß nicht nur die „neue Welt“ dadurch über das Meer gehoben wurde, sondern die ganze Erdrinde selbst in Gefahr war, auseinander zu springen, da öffneten sich zur rechten Zeit die Vulkane auf den Gipfeln der Andeskette als eine Reihe von „Sicherheitsventilen“. Die inneren Wasserdämpfe und Lavaflüsse strömten aus und die gespannte

Erdrinde senkte sich allmählich zu der jetzigen Tiefe des atlantischen Oceans; die jetzt den Teutoburger Wald bildenden Schichtenköpfe des vorher vom Meere abgelagerten Kreidekalks hoben sich, wenn auch zu einem Theile ihrer jetzigen Höhe erst in späterer Zeit, auf der Strecke von der Dörenschlucht bis Halle sich sogar oft überstürzend, durch neue Revolutionen des Erdinnern empor und das Meer wich ungefähr bis zum sandigen Ausflusse des Rheins und zu der Einmündung der Ems in das „deutsche Meer“ zurück. —

Es folgt in der Urgeschichte der Erde nun die letzte oder tertiäre Periode, in deren erstem Abschnitte noch mächtige Meeresablagerungen und Hebungen stattfanden, unter anderen die den Bierwaldstätter See umgebenden Berge und Felswände, der Rigi, der Pilatus &c. emporgehoben wurden, in der aber dann nach Entstehung der Binnengewässer Fluß und Seewasser mit einander abwechselten, bis die letzte, theils durch örtliche, theils durch allgemeine Ursachen herbeigeführte und mit Ausnahme der höheren Gebirge wohl über sämtliche Theile des gehobenen Landes, wenn auch nicht zu gleicher Zeit sich erstreckende große Süßwasserfluth eintrat, welche den vom Meere gewonnenen Boden für den ganzen Reichthum und für die volle zu entfaltende Schönheit der jetzigen Pflanzen- und Thierschöpfung ausfüllen und einebenen half, von unfruchtbaren Meeresüberresten reinigte und für die weitere Entwicklung des Menschen als eines socialen Wesens in mannigfacher Weise, zugleich mit Vernichtung des für die Ausbreitung des Menschengeschlechts störenden Theils der damaligen Thierschöpfung, vorbereitete.

Ist, wie neuerdings von Geologen namentlich wegen der in den Braunkohlenlagern sich findenden, den jetzigen Baumarten Nordamerikas unverkennbar ähnlichen Pflanzenresten angenommen wird, dasjenige was nach Platon's Angabe im Timäus ein Priester zu Saïs dem Solon bei

Gelegenheit seiner Reise in Aegypten von einer jenseits der „Säulen des Herkules“ im jetzigen atlantischen Ocean in frühester Zeit vorhanden gewesen, durch spätere Erdbeben aber in das Meer gesunkenen großen Insel erzählte, nicht völlig eine Fabel, machte also während der Tertiärzeit das innere Erdfeuer den Versuch, eine feste Brücke zwischen Europa und Afrika einer- und Amerika andererseits herzustellen, von der in den Inseln des atlantischen Oceans nur einige Pfeiler stehen geblieben sind, als die Vulkane auf Island, Teneriffa und vielleicht auch die uns näher gelegenen am Rhein u. ihre Schlinde öffneten und in Folge davon die emporgehobene Insel wieder hinabsank, so erklären sich in einfacher Weise auch speciell für unser Land die aus der Tertiärperiode in demselben sich findenden, von Wasserfluthen uns zugeführten verschiedenen Ablagerungen. Zunächst bildete sich, als durch die Hebungen im Meer die Mündungen der Flüsse an der Nord- und Nordwestküste Deutschlands zurückgestaut wurden, zugleich mit den übrigen derartigen Sandablagerungen der norddeutschen Ebene über dem Pläner eines Theils vom westfälischen Becken das große Sandfeld, die Senne, deren auf dem Wege vom „Peterstieg“ nach „Hartröhren“ noch jetzt erkennbaren Sandwellen zum Theil sogar über den Rand des Gebirges sich ergossen und zwischen letzterem und der Sandsteinbergkette beim Externstein, bei Berlebeck, der Hiddeser Mühle uns kleinere, dagegen weiterhin, wo die Berge niedriger und die Schluchten weiter waren, in den Nemetern Lage und Schötmar größere Sandlager hinterließen, welche dem östlich gelegenen Theile des Landes ganz fehlen. Nur noch ostwärts von Lemgo finden wir nicht weit von dem aus früheren Conchilien bestehenden Süßwasserfalle und ebenfalls nicht sehr entfernt von dem Wiembecker Braunkohlevorkommen als einem im obigen Falle uns zugesandten Geschenke der ins Meer hinabgesunkenen

Insel Atlantis, das oben ferner erwähnte weiße Sandlager als das non plus ultra eines derartigen Quarzes. Ebenso sind zahlreiche Kies- und fast im ganzen Lande die für den Bau menschlicher Wohnungen wichtigen Lehmlager vorhanden. Durch die nordwestlichen Thalöffnungen und die Porta Westfalica aber gelangten — zu einer Zeit, wo die den Samum entsendende Wüste Sahara noch Meeresboden war und ferner der später die nordwestlichen Küsten Europas erwärmende Golfstrom noch eine andere Richtung längs des nordamerikanischen Kontinents nahm, die Gebirge Nord- und Mitteleuropas daher noch größere Gletschermassen enthielten — die über die Ebene von Norddeutschland verbreiteten Granitblöcke auch in unser Land, gleichsam als die zurückgelassenen Spielbälle der nun hoffentlich für immer zurückgewichenen neckischen Wassergeister. —

Dies ist die Urgeschichte unseres Landes, wie ich sie mir mit Hülfe der obigen „Regesten“ im übrigen geistig reproducirt habe und wie ich sie dem besseren Urtheile wirklicher Urhistoriker von Fach überlassen will. Ich sage zu diesen: „Kommt und schauet; habe ich Unrecht, so will ich mich gern belehren lassen.“ Mir wollte aber die Annahme eines bekannten geologischen Schriftstellers, wornach, wenn ich mich recht erinnere, der Teutoburger Wald und das Wesergebirge als die Ränder eines breiten Erdspaltes, also gleichsam einer klaffenden Wunde der Erdoberhaut zu betrachten wären, innerhalb welcher Doffnung sich dann unser und das benachbarte Muschelkalkland emporgehoben habe, nicht zusagen, da dieser durch die sehr verschiedenen geognostischen Bestandtheile beider Gebirgszüge gar nicht gerechtfertigten Annahme auch die oben erwähnte liebliche Schönheit des Landes und die gesunde Gemüthlichkeit der darauf großgezogenen Bevölkerung zu widersprechen scheint. Ich schloß daher in der oben näher angegebenen Art auf eine stufenweise allmähliche Zurückdrängung des Meeres

nach Nordwesten, wie die Natur in der letzten Zeit der Kreideperiode sie nach Ablagerung der weißen Kreide noch selbst fortsetzte, diese nämlich zu den Felsenküsten von England und Frankreich erhob und dem Meer zwischen beiden nur einen schmalen Durchgang in dem sog. Kanal als einer Porta Westfalica im größeren Maßstabe ließ und wie dieses Werk des Eindeichens, nachdem der Mensch von dem Lande der alten Belgen, Bataver und Friesen Besitz genommen hatte, von Menschenhand, natürlich nach menschlichen Kräften, noch bis auf diese Stunde fortgesetzt wird. —

Nun aber, um den Schluß dieses Aufsatzes bis dahin zu führen, wo wir denselben begonnen haben, noch etwas in der Kürze über die ersten Bewohner unseres Landes und die ihren Niederlassungen an den Abhängen des Teutoburger Waldes — in dem jetzigen Lipperlande — vorangegangenen Vorbereitungen.

Erstlich bedurfte es zum Anbau des Landes, zur Ernährung der Pflanzen- und Thierwelt wie des Menschen selbst der Flüsse und Bäche. Durch die Hebung des Kreidekalkes zu den Gipfeln des Teutoburger Waldes setzte sich in dieser Beziehung der Osten und Westen, Weser- und Rheinflußgebiet aus einander. Der Kamm des Teutoburger Waldes bezeichnet für einen großen Theil seiner Ausdehnung genau die Wasserscheide. Unser Land kam aber bei dieser Theilung des gemeinschaftlichen Wasserreservoirs zu kurz, indem die bei weitem größere Wassermasse vermöge der Senkung der gehobenen Plänerschichten nach Westen den Lippe- und Emsquellen abgegeben werden mußte, während wir im wirklichen Sinne nur den Ueberfluß derselben durch die höher hierher gelegenen Oeffnungen des Gesteins bekamen. Eine Ausgleichung dieses Nachtheils liegt in dem schönen Dom des Buchenhochwaldes, unter dessen Säulenhallen wir sonst nicht mit wirklicher Geistes- und Herzenserhebung wandern könnten und den auch die in Bezug auf

das Wasser und, wie wir lächelnd hinzufügen können, auch rücksichtlich des Sandes bevorzugten paderborner Nachbarn gern besuchen, so wie ferner in den lieblichen Bächlein, der „Sichtheupte“ und „Berlebecke“, an denen sich unser Sinn genügen läßt und die in ihrem traulichen Gemurmeln uns allerlei Märchen aus dem Walde erzählen, so z. B. daß das Meer, unser alter Feind, seine Wolken als „Segler der Lüfte“ hierher sende, um uns spöttischerweise seine „Grüße“ zu überbringen, in Wirklichkeit aber um bis in die tiefsten Gründe des Teutoburger Waldes einzudringen und nachdem sie als plaudernde Wellen der Ems und Lippe aus dem Walde wieder ent schlüpft, dem Meere vom alten Küstenlande zu erzählen. Mag dies sich nun verhalten wie es will. Wir Lipper sind in dem Verhältnisse zum Meer uns consequent geblieben. Wir wissen nämlich recht gut, daß, wenn es dem alten Feinde noch einmal einfallen sollte, zurückzukehren, wir dann die Deicharbeiten der Holländer und Friesländer zu verrichten hätten, und helfen deshalb vermöge eines natürlichen Zuges diesen unseren Bormännern als treue Bundesgenossen gegen den gemeinschaftlichen Feind bei ihren übrigen Arbeiten, dem Torfgraben, dem Wiesemähen, dem Ziegelbrennen.

Doch zurück zu unserer Darstellung, in der wir bis zu dem Punkte gekommen waren, wo der Mensch, der Herr der Schöpfung, seinen Einzug halten sollte. Welche Mühe und Arbeit der Mutter Erde war dem vorausgegangen. Wie oft waren die Arbeiten langer Jahrtausende binnen kurzem wieder zerstört. Aber sie ließ nicht nach, die treue Mutter. Und — nachdem sie für die fernsten Geschlechter sorgsam ihre Borrathskammern mit dem Heizmaterial für die Wintermonate, für die Feueressen und Dampfrosse, mit dem zur Gesundheit für Menschen und Thiere nöthigen Salz, sogar mit dem Del zur Beleuchtung gefüllt und dabei noch manchen Schatz an edlen und nützlichen Metallen und

funkelnden Steinen für den, dem vergänglichen Leibe nach ihr, dem unsterblichen Geiste nach aber dem Schöpfer selbst angehörigen Sohn geborgen hatte — wie schmückte sie da zu dem festlichen Tage seiner Ankunft selbst ihre Wohnung aus. Die Berge und Thäler bekleideten sich mit Grün und hunder Blumenpracht, trugen allerlei Wurzeln, Halme und Früchte, und als diese Nahrung da war, erschienen die fleißigen Bienen und farbigen Falter, darnach die gefiederten Säger des Waldes und die vierfüßigen Thiere, die dem Menschen zur Theilnahme an seinen Arbeiten und Kämpfen, zu seiner Nahrung, seiner Kleidung dienen, an denen neben der schönen Pflanzenwelt sein Sinn sich erfreuen sollte. Zuletzt war der Tag gekommen, wo Gottes Allmacht den Menschen nach seinem Bilde, zwar aus Stoffen der Erde erschuf, aber ihm den unsterblichen Geist einhauchte, der das göttliche Ebenbild als ein denkendes, sittlich freies Wesen zum Herrn der ganzen bisherigen Schöpfung machen sollte.

Die Wiege des Menschengeschlechtes oder wenigstens eines der Hauptstämme desselben liegt, wie namentlich nach den Ergebnissen der neueren Forschung über die Verwandtschaft der Sprachen anzunehmen ist, fern im Osten. Dort auf den Hochebenen Trans und an den Abhängen des Himalayagebirges, in dem Quellengebiete der heiligen Ströme, des Indus und Ganges, konnte jenes Menschengeschlecht in einer auch ohne viele Arbeit freigiebigen Natur sich bald mehren und zu dem mächtigen arischen Stamme anwachsen, der, von den Höhen allmählich in die tiefer gelegenen Länder hinabsteigend, sich nun von da südlich, aber auch immer weiter nach Westen und Nordwesten vordrängte, also im Ganzen dem Zuge des früher zurückgewichenen Meeres und den an seine Stelle getretenen Flüssen folgte. So gelangten dann längs der auch in späterer Zeit eine Völkerstraße bildenden Donau von jenem großen Hauptstamme

der Menschheit einzelne Völkerstämme, und zwar, wie man annimmt, erst Celten, und dann als germanischer Volkstamm die Deutschen in das von diesen auch nach dem späteren Eindringen der Slaven größtentheils noch jetzt bewohnte, das Herz Europas bildende, mit allen Schönheiten der Natur reich ausgestattete Land — das „deutsche Vaterland“, innerhalb dessen die einzelnen Stämme des Volkes, vom Stromgebiete der Donau westwärts weiter in dem des Rheins und seiner Nebenflüsse, nordwärts an Ems, Weser und Elbe bis zum Seegestade und innerhalb der cimbrischen Halbinsel, südlich bis in die Thäler der Alpen ihre Wohnsitze ausbreiteten. —

Unser liebes Teutoburger Land ist aber gewiß nicht eines der letzten Länder gewesen, welches jene Einwanderer des Ostens zur neuen Heimath sich erwählten. Wenn auch die Abhänge und Thäler des eben bezeichneten Gebirgslandes im fernen Asien fruchtbarer waren, einen üppigeren Pflanzenwuchs und eine reichere Thierwelt enthielten, so konnte doch unser Land damals im Ur-, wie jetzt im Kulturzustande, sich mit vielen anderen Ländern, die jene unsere Vorfahren durchwandert hatten, gewiß messen. Mächtige Eichen und Buchen, zum dichten Laubdach gewölbt und dem farbigen Sonnenstrahl nur hier und da den Eingang gestattend, bekleideten die Thäler wie die Rücken der Berge. Haselnußstauden, Weiß- und Schwarzdorn, an den Abhängen der Sandsteinbergkette der Wachholderstrauch und die immer grüne Stechpalme bildeten das Unterholz. Durch dieses schlangen sich von Säule zu Säule des vom Odem der Gottheit durchrauschten Waldheiligthums als natürlicher Zierath anmuthig Epheu, Waldrebe, Brombeerranke, die wilde Rose und das Geißblatt; an den unbewaldeten Stellen der Berge und in der Senne blüheten Eriken und Ginster. In den Wäldern gab es für den Jäger außer dem Hirsch und Reh, dem wilden Schwein auch Bären, Wölfe und

Luchse zu erlegen. Auf den Felsen horsteten Adler und Falken. Das Pferd, das Lieblingsthier des Germanen, in dessen natürlicher Klugheit er sogar eine Gabe des Weissagens ahnte, sowie den Ur, den Stammvater unseres gezähmten Kindes, aus dessen Hörnern er, einer anderen Lieblingsneigung folgend, seinen Meth trank, fand der Einwanderer in wildem Zustande wahrscheinlich vor. Er gewöhnte das erstere an den Pflug und zog sich vom zweiten eine milchgebende Heerde an, und aus dem Jäger wurde nach und nach, sowie der Wald gerodet und die schädlichen Thiere vermindert waren, ein Ackerbauer. Die „friedliche Hütte“ trat an die Stelle des „beweglichen Zeltes“. Er bauete das Haus mit der naturgemäßen Einrichtung, wie wir noch jetzt sie in der Wohnung unseres Bauernstandes finden, einzeln, wie ihm „Quelle, Feld oder Wald als Platz dafür gefiel“, und darum schuf er mit fleißiger Hand Hof und Wiese und Land. Das Brenn- und Baumaterial gab der gemeinschaftliche Wald der Markgenossen. Zunächst um sein Haus aber ließ er die alten ehrwürdigen Eichen stehen, um in der Bewegung ihrer Wipfel den Sagen der Vorzeit zu lauschen und, vielleicht seinem Geiste unbewußt, sich in sein Wiegenland an den Ganges- und Indusquellen zurückzuträumen. —

Doch der Geist des Menschen ist noch auf eine andere — höhere Heimath gerichtet. Er gehört ja diesem Theile nach nicht der Erde an und bleibt deshalb während der kurzen Spanne Zeit, wo er als Wanderer auf ihr seine Hütte aufschlägt, dennoch ein Fremdling, den es gerade in den schönsten Augenblicken seines geistigen Lebens nicht selten sehnsüchtig nach jener anderen Heimath zieht.

Der Mensch gleicht in dieser Hinsicht dem Baume, der seine Wurzeln tief in die Erde schlägt, mit dem Gipfel aber, mit seinen Blüthen und Früchten nach oben strebt.



